in dem Moment als feindliche entpuppen, wo es nicht mehr möglich ist, sie vor Abgabe ihrer Torpedoschüsse zu vernichten oder bewegungsunfähig zu machen."

**Weitere Meldungen.**

* **Niutschwang**, 24. Februar. (Reuter.) In der ganzen Mandschurei ist eine von dem Statthalter Alexejew unterzeichnete Proklamation veröffentlicht, in der die Bevölkerung aufgefordert wird, den russischen Truppen zu helfen und mit Vernichtung gedroht wird für den Fall, daß sie nicht gehorche.

* **Wien**, 24. Februar. Der „Neuen Freien Presse" zufolge ist die Ueberschiffung des Baikalsees beendet. (Voss. Ztg.)

* **Berlin**, 24. Februar. Das Seegefecht bei Tschemulpo und die Landung japanischer Truppen an der koreanischen Küste veranlaßten den Führer des deutschen Kreuzergeschwaders, zwei deutsche Kriegsschiffe nach diesem neutralen Küstengebiet zu entsenden. „Thetis" und „Tiger" sind anfangs dieser Woche dort eingetroffen und haben bis auf weiteres Tschemulpo zum Stützpunkt.

* **Shanghai**, 24. Februar. (Reuter.) Es heißt, das chinesische Kanonenboot „Manschur", in Shanghai zu verbleiben unter der Bedingung, daß das Steuerruder abgenommen und die Feuer gelöscht werden. — Der vor Wusung liegende japanische Kreuzer ist heute nach Norden abgegangen.

* **Tokio**, 24. Februar. (Reuter.) Die Unterbrechung der maritimen Operationen ist hauptsächlich durch das schlechte Wetter im Golf von Petschili, wo Schneestürme und Nebel herrschen, verursacht worden.

* **Petersburg**, 25. Februar. (Tel.) Der Regierungsbote tritt energisch den verschiedenen Gerüchten entgegen, die bezüglich der Staatssparkasse ausgestreut werden, namentlich dem Gerücht, daß sie anläßlich des Krieges die Einlagen nicht zurückzahle.

* **Wien**, 24. Februar. Hier liegen Meldungen über ein bedrohliches Anwachsen der revolutionären Agitation in ganz Rußland vor. Verhaftungen und Haussuchungen fänden namentlich in den Städten der Provinz statt. (Morgenpost.)

* **Petersburg**, 24. Februar. Das Ministerium des Auswärtigen teilt mit: Die Regierung sprach der englischen Regierung die aufrichtigste Erkenntlichkeit für die Hülfeleistung des englischen Kreuzers „Talbot" aus, die dieser der Mannschaft des „Warjag" und „Korejetz" zu teil werden ließ.

* **Kischinew**, 24. Februar. Am Vortage des Beginns des Prozesses beschied der Gouverneur die Vertreter der jüdischen Gemeinde zu sich und belehrte sie, es sei ihre patriotische Pflicht, sich mit großen Geldspenden an den Sammlungen für militärische Zwecke zu beteiligen und ihre Guthaben in der Reichsbank nicht zu kündigen. Die Juden hielten einen großen Bittgottesdienst für den Sieg der russischen Waffen ab.

* **Pasages** (Bez. San Sebastian), 24. Februar. Zwei Infanterieregimenter, die unter dem Befehl des Generals Pavia stehen, sind unter stürmischen Kundgebungen der Menge heute nach den Kanarischen Inseln eingeschifft worden.

## Politische Tagesschau.

* **Berlin**, 25. Februar.

**Verpaßte Gelegenheiten.**

Die Reichstagsverhandlung am Dienstag zeitigte einen bemerkenswerten Vorgang. Sogar von sozialdemokratischer Seite wurde dem früheren Reichseisenbahnprojekt eine Rechtfertigung zu teil, die unmöglich war, ohne daß den Manen des ersten großen Kanzlers gehuldigt wurde. Dies hervorzuheben liegt nicht sowohl deshalb Veranlassung vor, weil es zeitgemäß erscheint, augenblicklich auf das Reichseisenbahnprojekt zurückzukommen. Nein. Der nationalliberale Sprecher Abg. Dr. Hieber gebrauchte mit Recht den Ausdruck, die Gelegenheit zur Verwirklichung des Bismarckschen Planes sei verpaßt worden. Bei andern Völkern ist ähnliches nicht selten gewesen, im neuen Deutschen Reiche aber hat man, so kurz dessen Geschichte ist, öfter als nützlich die Gelegenheit zur Fortbildung der Reichseinrichtungen vorübergehen lassen. Und deshalb enthält der gestrige Vorgang die dringende Mahnung, in Zukunft nicht zu oft sich in die Rolle der törichten Jungfrauen zu versenken. Gelegenheit, sich davon zu befreien, bietet sozusagen jeder Tag. Wir erinnern an die Kolonialfragen, die jetzt zur Tagesordnung stehen. Zu wiederholten Malen ist durch den Mangel an praktischer nationaler Entschlußfähigkeit die Möglichkeit, unsern Kolonialbesitz rascher einer dem Reichsinteresse entsprechenden Verwertung entgegenzuführen, zurückgewiesen, aus der Hand gegeben worden. Welche Nationen Vorteil davon gehabt haben, braucht nicht gesagt zu werden. Auf eine andere wichtige Frage der Konsolidierung des Reiches hinzuweisen, erscheint im Zusammenhange mit dem gestrigen Vorgang um so weniger unzeitgemäß, als auch das Reichseisenbahnprojekt der Erhöhung der eigenen Einnahmen des Reichs dienen sollte. Wir meinen die Frage der Reichsfinanzreform. Einen bescheidenen Schritt auf dem Wege zu ihr stellt das Stengelsche Gesetz dar. Verzichtet der Reichstag darauf, diesem diejenige Beachtung und Bewertung zu teil werden zu lassen, die es unter allen Umständen im Hinblick auf die nationalen Notwendigkeiten der nächsten Zukunft verdient, so trägt er dazu bei, eine Gelegenheit zu verpassen, um die Finanzgebahrung im Reiche und in den Einzelstaaten einer Entwicklung näher zu bringen, die ebensowohl im bestverstandenen Reichs-, wie einzelstaatlichen Interesse liegt — eine Gelegenheit, die vielleicht nicht sobald zurückkehrt.

**Reichstagswahl in Altenburg?**

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags hat mit sehr großer Mehrheit die Wahl des sozialdemokratischen Abg. Buchwald für ungültig erklärt. Damit ist die Möglichkeit einer Neuwahl im Herzogtum Sachsen-Altenburg nahegerückt. Der Altenburger Wahlkreis gehört zu denen, die von der Sozialdemokratie bei der letzten Reichstagswahl zum ersten Male erobert worden sind. Betrug am 16. Juni 1903 die sozialdemokratische Mehrheit auch etwas über 1000 Stimmen, so ist es doch keineswegs ausgeschlossen, daß die bürgerlichen Parteien den Wahlkreis in einer Neuwahl zurückerobern. Voraussetzung dazu aber ist die Aufstellung des richtigen Kandidaten. Der unterlegene Bewerber der letzten Hauptwahl, Kammerherr von Bloedau, gehört der extrem-agrarischen Richtung an. Diese Tatsache hat sowohl einem Teile der bürgerlichen Wähler die Stimmabgabe für Herrn von Bloedau erheblich erschwert, als auch über 7000 Wähler von der Ausübung des Stimmrechts zurückgehalten, und einer freisinnigen Sonderkandidatur rund 3000 Stimmen zugeführt, während der Freisinn bei der Wahl des Jahres 1893 nur 1200 Stimmen und bei der Wahl im Jahre 1898 nur 1040 Stimmen auf sich vereinigte. In richtiger Erkenntnis der Sachlage hat sogar der leitende Staatsminister des Herzogtums vor der Aufstellung des Herrn v. Bloedau in einer Wahlversammlung gewarnt, und diese Warnung hat jetzt zur Ungültigkeitserklärung der Wahl durch die Kommission geführt. Nachdem der Wahlausfall vom 16. Juni 1903 gezeigt hat, wohin eine extrem-agrarische Politik führt, kann nicht früh genug darauf gedrungen werden, daß in dem wahrscheinlichen Falle einer Nachwahl der bei der Hauptwahl begangene Fehler vermieden und von einer bündlerischen Kandidatur Abstand genommen werde. Nur ein Kandidat mit einem mäßvollen wirtschaftspolitischen Programm hat Aussicht, den Wahlkreis für die bürgerlichen Parteien zurückzuerobern: mögen hieraus von allen in Betracht kommenden Faktoren die Folgerungen gezogen werden.

**Die albanesische Frage.**

Die Unruhen im Bezirk Djakowa haben natürlich auch die albanesische Frage wieder aufs Tapet gebracht. In Italien zeigte sich Mißtrauen Oesterreich-Ungarn gegenüber, als ob dieses entschlossen sei, Albanien zu okkupieren. Italienische Zeitungen führten die Aufstandsversuche der albanesischen Stämme in dem genannten Bezirk darauf zurück, daß diese entschlossen seien, sich einem etwaigen Vorgehen Oesterreich-Ungarns zu widersetzen. Die Wiener „N. Fr. Presse" hatte angesichts dieser Stimmung in Italien sich wie folgt ausgesprochen:

„Wenn man in Italien schon so wenig Vertrauen in die Bundestreue der verbündeten Monarchie setzt, daß man ihr Absichten zutraut, welche gegen die italienischen Interessen gerichtet sind, so müßte doch die Erwägung, daß Eroberungspläne Oesterreich-Ungarns und das Einverleiben mit Rußland sich nicht vereinigen lassen und daß Rußland nicht so unerschütterlich an der gemeinsamen Politik im Orient festhalten würde, wenn es den geringsten Grund hätte, solche Pläne bei uns zu vermuten, den Verdacht zerstören. Traut jemand der gerade in Angelegenheiten des Orients so empfindlichen und so geschulten russischen Diplomatie zu, daß sie sich über solche Pläne täuschen ließe, wenn sie bestünden? Was aber die von einem Teil der italienischen Presse noch immer als „offenkundig" bezeichneten Rüstungen betrifft, so müßte doch auch außerhalb Italiens etwas davon gemerkt werden, zumal es auch außerhalb Italiens noch Mächte in Europa gibt, die darauf halten, daß territoriale Veränderungen auf dem Balkan sich nicht ohne ihre Zustimmung vollziehen!"

Die offiziöse römische „Tribuna" erwidert auf die Bemerkung betreffend die albanesischen Schmerzen Italiens, die „Neue Freie Presse" sollte wissen, daß die gegenwärtige italienische Agitation für Albanien gar nicht der Rede wert wäre, wenn nicht das österreichisch-russische Reformprojekt mit seinen willkürlichen geographischen und Verwaltungsbestimmungen unter den dortigen Albanesen die Gärung wach hielte. Das österreichisch-italienische Protokoll garantiere den status quo in Albanien, Meidungen hierüber sind zwischen beiden Staaten ausgeschlossen, solange man in Wien der albanesischen Formel Italiens eingedenk ist, in Valona und Durazzo darf keine andere Fahne wehen als die türkische oder die albanesische.

## Deutsches Reich.

* **Berlin**, 25. Februar.

* **Zwei charakteristische Aeußerungen großpolnischer Agitatoren** müssen auch bei denen, die an die Nähe und Größe der polnischen Gefahr noch immer nicht glauben wollen, die letzten Zweifel hinsichtlich der wahren Natur und politischen Bedeutung der allpolnischen Bewegung beseitigen. Auf der im Katholikenhaus in Posen am 7. Februar abgehaltenen Versammlung der Delegierten des Verbandes der Sokolvereine im Deutschen Reiche berichtete der Delegierte Dr. Bialy über die lebendige Entwicklung des Sokolvereins in Buk und stellte im Anschluß an die Mitteilung, daß dem dortigen Verein mehrfach Theateraufführungen, Deklamationen, Vorträge usw. untersagt worden seien, die Frage:

„Wie solle man denn den nationalen Geiß wecken, wenn solche Sachen verboten würden? Mit dem bloßen Turnen sei das doch nicht zu erreichen usw."

Der Delegierte Postrach-Kattowitz führte Klage, daß den oberschlesischen Sokolvereinen behördlicherseits viel Hindernisse in den Weg gelegt würden. Aber

„trotz der Schwierigkeiten würden die oberschlesischen Sokols bei dem bevorstehenden Verbandsturnfest in Posen in möglichst ansehnlicher Zahl vertreten sein, um zu zeigen, was man trotz aller behördlichen Schikanen zu leisten im stande sei. Je mehr man bedrückt und verfolgt werde, desto standhafter werde man an der Sokolidee festhalten und desto eifriger werde man darauf hinarbeiten, daß die Brücke zwischen Krakau und Posen geschlagen werde".

In diesen Aeußerungen liegt das offene Eingeständnis, daß die polnischen Turnvereine politische, gegen das Deutschtum gerichtete Ziele verfolgen und daß eine Verbindung der preußischen und der österreichischen Staatsangehörigen polnischer Zunge über Oberschlesien, den neuen Herd der Agitation, angestrebt werden soll.

* **Bismarcks „Karte von Afrika"**. „Vom Fürsten Bismarck und seinem Hause", unter diesem Titel veröffentlicht Eugen Wolf in der Märznummer von „Velhagen und Klasings Monatsheften" eine Anzahl Tagebuchblätter, in denen er seine Begegnungen mit dem ersten Reichskanzler schildert. Aus der Fülle der Mitteilungen, die ein Bild des ungezwungenen Verkehrs in Bismarcks Hause geben und namentlich auch Aeußerungen des Fürsten über die deutsche Kolonialpolitik und damit verknüpfte Fragen enthalten, seien einige Episoden wiedergegeben. Wolf kam mit dem Reichskanzler im Jahre 1888 in persönliche Beziehung, als er von Leutnant Wißmann aufgefordert wurde, ihn bei der Emin-Pascha-Expedition zu begleiten und in dessen Gesellschaft nach Friedrichsruh reiste. Im Verlauf einer Unterhaltung über die Expedition Wißmanns machte Bismarck Wolf gegenüber eine charakteristische Bemerkung.

„Ich setze", schreibt Wolf, „dem Fürsten die Pläne Wißmanns, soweit er mich in dieselben eingeweiht hatte, auseinander. Emin Pascha kenne ich nicht; seine Befreiung hielt ich aber für eine Kulturaufgabe, der nebenbei auch ein politisches Ziel nicht abzusprechen sei. Wir könnten dort eine deutsche Interessensphäre gründen; die Stanley-Expedition verfolgte gewiß nicht nur philanthropische Zwecke. Der Fürst hörte mir aufmerksam zu; als ich bei der Entwicklung meiner Ansichten immer wärmer und wärmer wurde, unterbrach er mich nicht ein einziges Mal. Nachdem ich geendet, trat eine peinliche Pause ein; der Fürst rückte sich im Wagen etwas herum, nach mir zu, und sagte nach tiefem Atemzuge: „Sie kennen Emin Pascha nicht und ich auch nicht. Ist der Mann Mohammedaner, ist er Christ? Ist er Deutscher geblieben oder nicht? Will er überhaupt gerettet werden? Schicke ich einen preußischen Leutnant da hinein, so muß ich unter Umständen noch mehrere nachschicken, um ihn herauszuholen. Das führt uns zu weit. Die englische Interessensphäre geht bis zu den Quellen des Nils, und das Risiko ist mir zu groß. Ihre Karte von Afrika ist ja sehr schön, aber meine Karte von Afrika liegt in Europa. Hier liegt Rußland und hier" — nach links deutend — „liegt Frankreich und wir sind in der Mitte; das ist meine Karte von Afrika."

* **Der Reichstagspräsident und die polnische Fraktion.** Die „Germania" führt die Meldung, die polnische Fraktion habe den Beschluß gefaßt, dem Grafen Ballestrem Abbitte zu leisten dafür, daß sie bei seiner Wahl zum Reichstagspräsidenten weiße Stimmzettel abgegeben habe, darauf zurück, daß ein sehr angesehenes Mitglied der polnischen Reichstagsfraktion in einer Unterredung mit dem Grafen Ballestrem seinem Bedauern darüber Ausdruck gegeben habe, daß die polnische Fraktion nicht für ihn gestimmt habe. Graf Ballestrem soll darauf erwidert haben, daß er als Reichstagspräsident nicht darauf zu sehen habe und nicht danach rechten dürfe, wer für oder gegen ihn gestimmt habe.

* **Entschädigung für Südwestafrikaner.** Einer Meldung des „Lok.-Anz." zufolge sollen zunächst vom Reichstage für die Entschädigung der Vermögensverluste in Südwestafrika 2 Millionen gefordert werden. Weitere Summen sollen erst verlangt werden, sobald der Gesamtschaden, der auf sechs Millionen Mark geschätzt wird, sich genau veranschlagen läßt.

* **Der Kaiser nahm gestern abend an einem Diner bei dem österreichisch-ungarischen Botschafter v. Szögyeny-Marich teil.**

— Zu dem gestrigen parlamentarischen Abend beim Reichskanzler Grafen v. Bülow war eine sehr große Anzahl Einladungen ergangen. Anwesend waren sämtliche Minister und Staatssekretäre, Mitglieder des Bundesrats und der verschiedenen Reichsämter, zahlreiche Abgeordnete der verschiedenen Parteien des Reichstages und des Landtages und hervorragende Persönlichkeiten der Kunst, Wissenschaft und Presse.

— Dem Bundesrate und Reichstage wird demnächst eine vom Reichs-Versicherungsamte aufgestellte vorläufige Nachweisung der Ergebnisse der Berufsgenossenschaften und Invaliden-Versicherungsanstalten auf das Jahr 1903 zugehen.

* **Hamburg**, 24. Februar. Der Kronprinz, welcher heute nachmittag hier eingetroffen war, stattete der Schiffswerft von Max Oerz in Neuhof, wo eine Jacht für den Kronprinzen erbaut wird, einen längeren Besuch ab und besichtigte später die Kaianlagen im Kuhwärderhafen und den Dampfer „Preußen". Nach 7 Uhr gedenkt der Kronprinz nach Plön weiterzureisen.

* **Aachen**, 24. Februar. Die Frage eines Platzes für ein Bismarck-Denkmal wird die nächste Stadtverordnetenversammlung beschäftigen. Die Zentrumsmehrheit ist geneigt, einen Platz im Aachener Walde an den sogenannten Fuchslöchern zu bewilligen. Prof. Frenzen hat einen Entwurf angefertigt, der einen Aussichtsturm darstellt und außer der Büste Bismarcks auch die Roons und Moltkes enthält. Der Turm wird von einer Herzogskrone überragt. Die üblichen Feuer am Geburtstage Bismarcks sollen unterbleiben.

* **Breslau**, 24. Februar. Gegenwärtig sind zwischen den beiden Richtungen der preußischen Altlutheraner, also der evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen, vertreten durch das Ober-Kirchenkollegium in Breslau, und der Immanuelsynode Verhandlungen im Gange, welche die Herbeiführung einer Einigung zum Ziele haben. Es wird angenommen, daß sich die Immanuelsynode demnächst auflösen wird und ihre Gemeinden sich dem Breslauer Ober-Kirchenkollegium anschließen werden.

* In **Nürnberg** beschloß eine Versammlung süd- und norddeutscher Verbände den Zusammenschluß zu einem deutschen, über 6000 Arbeitgeber umfassenden Verband der Klempner, Flaschner und Installateure.

* **München**, 24. Februar. In der zweiten bayerischen Kammer dauert der Kampf um die Reform des Wahlrechts noch in ungeschwächter Heftigkeit fort. Den Höhepunkt erreichte die Debatte wohl in der gestrigen großen glänzenden Rede des nationalliberalen Abgeordneten Casselmann, der u. a. den Sozialdemokraten ein treffendes Spiegelbild ihrer einseitigen, egoistischen Bestrebungen auch hier beim Wahlreformgesetz vorhielt. Das jetzige Wahlbündnis der Sozialdemokraten mit dem Zentrum kann nur dazu dienen, die Liberalen, die bisher leider trotz aller Ermahnungen vielfach auseinandergingen, in diesen Tagen der erbittertsten Kämpfe zusammenzuschließen. — Abgeordneter Casselmann rief den Sozialdemokraten das von Bebel zu ihnen in Hannover gesprochene Wort in Erinnerung: „Wenn es in Bayern zu einer Wahlreform kommen sollte, so sage ich euch, Genossen aus Bayern, sie würde nicht kommen, wenn sie den Klerikalen nichts nützte!" — Und doch, trotz dieser Erkenntnis, marschiere jetzt die Sozialdemokratie in innigster Verbrüderung mit dem Ultramontanismus gegen die Liberalen; die Sozialdemokratie zeige sich auch hier wieder als reaktionäre Partei! — In der klerikalen Presse findet sich in einer Besprechung der Wahlgesetzberatung folgende Stelle: „Das Zentrum ist fest entschlossen, seine starke Stellung als Volkspartei zu benützen, um durch jegliche Wahlunterstützung aller Gegner der Liberalen den letzteren auch das Bezirk wegzunehmen, was sie an Wahlsitzen durch die Begünstigung der Regierung besitzen." Da würden wohl in erster Linie die Sozialdemokraten in Frage kommen. — Gegen den Abgeordneten Dr. Heim ist eine Disziplinaruntersuchung eingeleitet, über die der „Bayer. Kur.", augenscheinlich auf Information durch Dr. Heim selbst, schreibt:

Die Disziplinaruntersuchung gegen Dr. Heim ist bereits eingeleitet. Die Blätter haben bereits richtig gemeldet, daß diese Untersuchung Dr. Heim selbst beantragt hat, und zwar in Bezug auf alle die Anschuldigungen, die Dr. Gäch in der Abgeordnetenkammer gegen Dr. Heim vor und nach Weihnachten vorgebracht hat. Mit der Führung der Untersuchung ist als zuständig die mittelfränkische Kreisregierung betraut; dieselbe ist, soviel wir hören, angewiesen, von dem durch Dr. Gäch angebotenen Beweismaterial Gebrauch zu machen.

Es handelt sich hierbei hauptsächlich um die Angaben um die zahlreichen Nebenämter, die Dr. Heim, der Realschullehrer ist, versieht.

## Ausland.

### Oesterreich-Ungarn.

* **Ungarische Heeresfragen.** Wien, 24. Februar. Ungarische Delegation. In der fortgesetzten Beratung des Heeresbudgets betont Sektionschef Jekelfalussy, der Kriegsminister halte es auf Grund dreißigjähriger

---

„Ja, das ist wahr, das versteht Fräulein Erna", bestätigte Mirko.

Frau von Höchstetd würdigte sie keines Blickes, sondern wandte sich tadelnd an Erna.

„Ein nettes Zeugnis, das dir da ausgestellt wird", sagte sie, „Du bleibst jetzt hier, die Herrschaften werden ja ohnehin bald aufbrechen".

„I bewahre, daran denkt ja gar niemand", belehrte sie Dinko eines besseren, „der Herr Pfarrer hat uns nur nach dem Wein geschickt, und so lange dieser reicht, bleiben wir gewiß noch."

„Ja, so lange bleiben wir gewiß noch", echote Mirko.

„Sie sind wohl immer einer Meinung?" fragte Frau von Höchstetd spöttisch.

„Natürlich", entgegnete Dinko ernst, „wir sind doch Brüder", und Mirko fügte ebenso ernst hinzu: „Er ist doch mein älterer Bruder."

Erna sah verblüfft von einem zum andern, endlich sagte sie zaghaft:

„Und ich dachte, Sie seien Zwillingsbrüder."

Die beiden Ajaxe brachen in ein homerisches Gelächter aus.

„Fräulein Erna macht doch zu köstliche Witze", brüllte Dinko.

„Ich habe einen Witz gemacht?" verwunderte sich diese.

„Nun ja", klärte sie Mirko auf, „einer muß doch der Aeltere sein, wir können doch nicht beide gleichzeitig . . ."

„Es ist genug", unterbrach ihn Frau von Höchstetd streng — „übrigens freut es mich, zwei Brüder zu sehen, die so fest zueinander halten — das ist in der Tat höchst löblich."

Deshalb sagte ja auch der Herr Pfarrer, wir hätten zwei Leiber und ein Gehirn!" — erklärte Mirko voller Stolz.

Frau von Höchstetd nickte. „Also jeder nur ein halbes" — sagte sie, mitleidig lächelnd — „das merkt man."

Die Jungen begriffen schließlich doch, daß dies gerade kein Kompliment war, aber als wohlerzogene Bürschchen erlaubten sie sich keine Entgegnung, sondern nahmen höflichschweigend das Fläschchen und drückten sich.

Erna wollte ihnen nach.

„Du bleibst hier" — hielt die Mutter sie zurück. — „Morgen werden wir überhaupt ernstlich miteinander abrechnen. Junge Herren hältst du in Atem, einen Leutnant rufst du beim Taufnamen — es ist himmelschreiend! Oh Gott" — stöhnte sie — „wenn ich nicht so schrecklich müde wäre, dann würdest du noch etwas erleben! Jetzt bleibst du da und redest mit keinem Menschen eine Silbe, du stellst ja sonst nur Dummheiten an — hast du mich verstanden? Keine Silbe! — Ich muß mich ein wenig hinlegen — wenn man mich vermißt, rufst du mich!"

Kopfschüttelnd sah Erna der abgehenden Mama nach, und obgleich sie nicht begriff, wie man bei solch einem Vergnügen müde werden konnte, so bedauerte sie sie doch.

Daß sie hier bleiben und mit niemandem reden sollte, begriff sie freilich noch weniger; da aber Mama sehr wohl imstande war, aufzupassen, ob ihrem Befehle auch Folge geleistet würde, beschloß sie, ihn wenigstens die erste Viertelstunde streng einzuhalten.

Sie setzte sich also mit dem festen Vorsatz, auf alle Fälle stumm zu bleiben, auf das Sofa.

Die ersten fünf Minuten ging dies auch ganz gut, als nun aber Leutnant Vladoj vom Garten heraufkam und sie leise beim Namen rief, da fiel es ihr schon schwerer, und eben wollte sie sich lachend zu ihm wenden, als er unüberlegterweise fragte, ob sie vielleicht schlafe?

Eine solch beleidigende Zumutung durfte sie sich natürlich nicht gefallen lassen, und sie beschloß, nun wirklich nicht zu sprechen und ihn dadurch, während sie gleichzeitig Mamas Befehl wörtlich befolgte, empfindlich zu strafen.

„Sind Sie denn tatsächlich eingeschlafen?" — wiederholte Vladoj seine Frage, indem er einige Schritte näher trat. Sie mußte ihn mit indigniertem Blick.

„Nanu, ich werde Sie doch nicht damit gekränkt haben? Oh, das war gewiß nicht meine Absicht" — verwahrte er sich, und als sie trotzdem schwieg, fuhr er lebhaft fort — „gerade Ihnen möchte ich doch nur Liebes und Gutes erweisen — nur Liebes und Gutes!"

Erna seufzte hörbar, worauf er bat:

„Darf ich Ihnen Gesellschaft leisten?"

Energisch schüttelte sie den Kopf, rückte aber ganz sachte zur Seite. In ihrem geheimen Verdruß hatte er aber nur das Kopfschütteln bemerkt, und als er darauf ganz traurig klagte:

„Ja, sind Sie mir denn wirklich ernstlich böse?" — da sah sie ein, daß sie schon deutlicher sein müsse, wenn er sie verstehen sollte. Sie machte also noch mehr Platz und schaute ihm, schelmisch lächelnd, ins Gesicht.

Endlich begriff er, und sich an ihrer Seite niederlassend, rief er freudig:

„Oh, Sie liebes, süßes, einziges . . . ." — er kam nicht weiter, denn Erna sprang erschrocken auf und wollte davonlaufen.

„Nein, nein, bleiben Sie, ich werde ganz — ganz brav sein" — versprach er, und als sie sich daraufhin wieder niedergesetzt, verlangte er zu wissen, warum sie so plötzlich aus der Gesellschaft verschwunden sei.

„Ich habe bereits den ganzen Park nach Ihnen abgesucht" — beteuerte er — „Sie ahnen ja gar nicht, wie sehr ich Sie vermißte — glauben Sie mir das, Fräulein Erna?"

Und ob und wie gern sie das glaubte! Am liebsten hätte sie es ihm auch gesagt, aber erstens schickte sich das nicht, zweitens hatte sie der Mama Schweigen gelobt, und schließlich war es vielleicht ganz gut, ihn ein wenig zappeln zu lassen.

„Ja, warum reden Sie denn gar nicht?" — fragte er endlich verwundert — „soll ich Ihre liebe, süße Stimme wirklich nicht mehr hören?"

Mit schmerzlich verzogenem Mündchen, aber ganz energisch schüttelte Erna den Kopf.

Vladoj richtete sich stramm auf, ihm war ein großartiger Gedanke gekommen.

„Wetten, daß ich Sie zum Reden bringe?" — rief er unternehmend, und ehe sie sich dessen noch versah, hatte er sie beim Kopfe genommen, diesen nach aufwärts gebogen und seine Lippen mit einem heißen Kuß auf die ihren gedrückt.

Er hatte richtig erraten, das löste tatsächlich ihre Zunge. „Pfui, das war garstig" — rief sie, in die Höhe springend, — blieb einen Augenblick schwer atmend stehen, dann rannte sie gegen Mamas Tür, und in ihrem Innern jauchzte es: Er hat mich geküßt!

Mit einem Satz sprang ihr Vladoj nach, doch ehe er sie noch ganz erreicht, bannte ihn ein energisches „Halt!" auf der Stelle fest.

Erschrocken schaute er sich um und sah den Pfarrer die letzten Stufen der Gartentreppe heraufsteigen.

„Das muß ich sagen, mein Sohn" — hielt ihm dieser vor — „Sie gehen ein bißchen scharf ins Zeug!"

„Sie wissen ja, Vater Adams" — entschuldigte sich Vladoj keck — „der kroatische Ulan geht immer scharf ins Zeug; das liegt im Blut."

Der Pfarrer, sonst kein Spielverderber und insbesondere der Jugend gegenüber stets von nachsichtiger Geduld, runzelte diesmal doch ganz bedenklich die Brauen.

„Sie vergessen, mein lieber, junger Freund, daß Sie hier nicht in Feindesland sind" — entgegnete er sehr ernst — „Sie sind hier Gast, und ich weiß nicht, ob es nicht die Gastfreundschaft mißbrauchen heißt, wenn man hinter dem Rücken der Eltern einem Kinde — und das ist die Kleine noch — den Kopf verdreht."

Vladoj schaute beschämt zu Boden.

„Sie gefällt mir aber" — verteidigte er sich verlegen — „sonst hätte ich mich gewiß nicht so weit hinreißen lassen, sie zu küssen."

Bei dem Pfarrer kam wieder die Gutmütigkeit zum Durchbruch, und dem ganz zerknirscht vor ihm Stehenden auf die Schulter klopfend, sagte er:

„Hoffentlich ist es diesmal nicht Strohfeuer" — und als Vladoj das Gegenteil beteuern wollte, meinte er nachsichtig schmunzelnd — „es wäre ja nicht das erste Mal. — Das kann ich Ihnen aber sagen" — fuhr er dann fort — „Sie dürfen sich bei Ihrem Schutzengel bedanken, denn wenn ich nicht zufälligerweise den anderen vorangegangen wäre, so hätte Sie ganz leicht Papa Höchstetd bei diesem tête à tête erwischen können, und ich glaube kaum, daß er sich bei Ihnen besonders herzlich dafür bedankt hätte, eher . . . ."

Das Herauskommen der Gäste, die den Sportsmann zum Frühstück aufsuchten, enthob ihn des Nachsatzes, der Vladoj wenig Gutes verhieß.

Von dem Trubel erwacht, kam nun auch Frau von Höchstetd herbei.

Sie und der Herr des Hauses wurden von allen Seiten bestürmt, sich der weiteren Fahrt, die zur Familie von Biczowa führte, anzuschließen, aber trotz allen Zuredens und Bittens schlugen sie, übergroße Ermüdung vorschützend, ihre Begleitung ab.

Schließlich blieb der Gesellschaft wirklich nichts Anderes übrig, als ohne sie abzuziehen, doch stand von da ab das Urteil über die Höchstetdsche Familie fest:

Die Jungen, hieß es, sind ganz reizend, aber die alten — total unbrauchbar!

(Fortsetzung folgt.)